

Einleitung

Die vorliegende Arbeit versucht durch Verbindung der Ansätze Judith Butlers und Ernesto Laclaus eine Auffassung des Begriffs Geschlecht zu erarbeiten, die diesen als Produkt politischer Auseinandersetzungen um Hegemonie versteht. Das Ziel dieser Auseinandersetzungen liegt demnach in der Anerkennung heute devianter und unsichtbarer Identitäten und wird von Subjekten getragen, die gerade in ihrer diskursiven Dezentriertheit über genügend Freiheit verfügen, um die sie umgebende soziale Welt auf grundlegende Weise zu verändern. Um dies herauszustellen, wird zunächst der politische Kern der butlerschen Theorie erarbeitet, um diesen anschließend in einem zweiten Schritt unter hegemonietheoretischer Perspektive auszuarbeiten. Da somit zwar deutlich wird, inwiefern Geschlecht und Hegemonie zusammenhängen, jedoch noch nicht ersichtlich ist, worin die Ziele hegemoniepolitischer Geschlechterpolitik liegen könnten, folgt als dritter Schritt eine Analyse des butlerschen Anerkennungsbegriffs, die eine auf dem Weg der Anerkennung verfolgte Politik der Inklusion als Einsatz hegemonialer Auseinandersetzungen um den Begriff Geschlecht erkennbar macht. Der letzte Schritt besteht in einer Interpretation des Subjektbegriffs bei Butler und Laclau, die beide das Subjekt entgegen der häufig formulierten Kritik am Poststrukturalismus als widerständiges Moment im Diskurs und Träger jeder gesellschaftlichen Transformation begreifen.

Die Rezeption Judith Butlers war – zumindest in Deutschland – eine unter wissenschaftlichem Blickwinkel unglückliche Geschichte. Butler zählt zu jenen Theoretikern und Theoretikerinnen, die heute nicht nur wissenschaftliche Arbeit leisten und sich aufgrund dessen breiter Reputation in Fachkreisen und darüber hinaus erfreuen, sondern in ihrer Popularität vielen Pop- und Filmstars in nichts nachstehen. Dieser Status ihrer Person vermischte sich mit der Rezeption und Interpretation ihrer Veröffentlichungen und war – wie zu vermuten ist – nicht unwesentlich mit verantwortlich für jene starke Polarisierung, die Butler bei ihren Lesern und Leserinnen hervorrief. Alles begann mit der Veröffentlichung von „Das Unbehagen der Geschlechter“ (Butler, 1991), als Butler die These aufstellte, der Feminismus

habe die Trennung zwischen sex und gender zwar mit dem Ziel eingeführt, der Rede vom Geschlecht als Schicksal etwas entgegenzusetzen, dabei aber übersehen, inwiefern nicht nur gender, sondern auch sex eine soziale Konstruktion sei, weswegen er durch die unbedachte Verwendung dieser Kategorie auch die zu ihrer Herstellung notwendigen gesellschaftlichen Ausschlüsse wiederhole. Damit geriet Butler ins Kreuzfeuer vor allem zweier Kritikpunkte: Erstens liefe ihre Theorie auf die Schwächung, wenn nicht gar Beseitigung des Feminismus hinaus, zweitens verwandle sie den geschlechtlichen Körper in ein reines Diskursprodukt ohne eigenständige Dynamik. Auch wenn Butler sich in ihrem Folgewerk „Körper von Gewicht“ (Butler, 1997) bemühte, den Kritiken durch Klarstellungen und Einführung neuer Begriffe entgegenzutreten, und explizit betonte, ihr Ziel liege keineswegs in einer Beseitigung der Geschlechterdifferenz, der sie sogar „ontologischen Status“ (Butler, 1997b; 36) zusprach, wurde diese Kritik doch zum Grundstein der Butlerrezeption und ist es bis heute geblieben. Dadurch wurden viele Modifikationen, die Butler an ihrer Theorie vornahm, in der Interpretation nicht ausreichend berücksichtigt und vor allem verschwand sie in dem Moment aus der Rezeption, als ihr Schreiben sich nicht mehr ausschließlich auf die Frage der Konstruktion geschlechtlicher Identität konzentrierte, sondern sich auch aktuellen Problemen wie Guantanamo oder dem israelisch-palästinensischen Konflikt zuwandte (z.B. Butler, 2003 / Butler, 2004 / Butler, 2006). Der politische Gehalt ihrer Theorie wurde entweder übersehen oder lediglich in den wenigen, von Butler selbst benannten politischen Strategien gesucht, die zum einen in der Praxis des Drag und zum anderen in Versuchen liegen, durch Resignifikation Diskurse zu verschieben, die verantwortlich für Ausschluss und Unterdrückung sind (z.B. Bublitz, 2002; 75-117 / Weinbach; 2001, 417-420).

Trotz der Popularität Butlers ist ihre Theorie aufgrund des Verlaufs der Rezeption also relativ unerschlossen und in ihrem potentiellen Reichtum nicht im Ansatz ausgeschöpft. Dies spiegelt sich in den Veröffentlichungen über Judith Butler wider, bei denen es sich fast ausschließlich um Aufsätze handelt, die bis Mitte, Ende der neunziger Jahre verfasst wurden und versuchen, in die damals aktuelle Butler-Diskussion einzugreifen. Ebenso wie der Fokus dieser Debatte ist auch das thematische Spektrum

dieser Aufsätze sehr verengt, die sich vornehmlich um die Frage der Natur-Kultur-Dichotomie gruppieren und in mehr oder weniger starken Formulierungen fast allesamt zu der Schlussfolgerung gelangen, Butler tendiere dazu, den Körper im Diskurs aufgehen zu lassen. Bei den wenigen Monographien, die über Butler verfasst wurden, handelt es sich zwar sowohl um vergleichende (Lorey, 1996 / Hauskeller, 2000 / Wachter, 2001 / Ludewig, 2002) als auch um explizit ihrer Theorie gewidmete Arbeiten (Wagner, 1998 / Geller, 2005), doch liegt das Hauptgewicht dieser Studien auf Butlers ersten Büchern und ist damit (heute) nicht (mehr) auf dem aktuellen Stand ihrer Theorie. Zudem tendieren die vergleichenden Arbeiten, da sie fast alle Foucault als Bezugspunkt wählen, dazu, Butler in dessen Schatten zu stellen, und stärken damit unbeabsichtigt das heute verbreitete Vorurteil, bei Butler finde sich im Grunde nichts, was nicht schon bei Foucault zu lesen wäre.

Ernesto Laclaus Publikationen haben im deutschen Sprachraum eine gänzlich andere Geschichte. Weder sind sie alle übersetzt noch werden sie in breiterer Form rezipiert. Doch gibt es mittlerweile vielversprechende Ansätze, Laclaus hegemonietheoretischen Ansatz auch in Deutschland bekannter zu machen. So veröffentlichte z.B. Oliver Marchart einen deutschsprachigen Reader über Laclau (Marchart, 1998) und in der von André Brodocz und Gary Schaal herausgegebenen Einführung in die politische Theorie (Brodocz/Schaal, 2001) findet sich ein Artikel über die laclausche Hegemonietheorie. Auch wenn die Rezeption in Deutschland mittlerweile ins Rollen kommt, liegt ihr geographischer Schwerpunkt weiterhin in England, wo Laclau an der Universität von Essex tätig ist und Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen unterschiedlicher Fachgebiete innerhalb des „Doctoral Programme in Ideology and Discourse Analysis“ an einer Weiterentwicklung seiner Theorie arbeiten. Laclaus Denken war zunächst von einer großen Nähe zum klassischen Marxismus geprägt (Laclau, 1977), von der er sich jedoch in dem gemeinsam mit Chantal Mouffe veröffentlichten Buch „Hegemonie und radikale Demokratie“ (Laclau/Mouffe, 2000) freimachte, indem er und Mouffe die Geschichte des klassischen Marxismus einer dekonstruktiven Lektüre unterzogen, um zu zeigen, wie der marxistische Ökonomismus immer wieder an einen Punkt geriet, an dem er seine Erklärungshoheit verlor und der Supplementierung

durch ein verschwiegenes Element bedurfte, das Laclau und Mouffe in der Hegemonie ausmachen. Nach diesem gemeinsamen Werk trennten sich die Wege von Laclau und Mouffe und kreuzten sich nur noch selten in gemeinsamen Veröffentlichungen (z.B. Laclau/Mouffe, 1990). Während Chantal Mouffe sich mit der Ausarbeitung des Begriffs „radikale Demokratie“ beschäftigte, widmete sich Ernesto Laclau vor allem der Weiterentwicklung der strukturellen Grundlagen seiner Hegemonietheorie. Eine wichtige Rolle auf diesem Weg spielte die Intervention Slavoy Žižeks, der in seinem Aufsatz „Jenseits der Diskursanalyse“ (Žižek, 1998) anmahnte, Laclau müsse die Begriffe des Antagonismus und des Subjekts präzisieren, und dadurch zum Mitauslöser für Laclaus stärkere Hinwendung zu Lacan wurde, dessen Theorie Laclau Begriffe wie Subjekt, Mangel oder Identifikation entnahm, um sie auf modifizierte Weise in seinen eigenen Ansatz zu integrieren.

Dass Laclaus Hegemonietheorie trotz ihrer mittlerweile mehr als 30-jährigen Geschichte und ihres außerordentlichen Innovationsreichtums nicht zu ebenso großer Popularität gelangt ist wie die Theorie Judith Butlers, ist für ihre Rezeption höchst förderlich, die sich, von den unmittelbaren Reaktionen empörter Marxisten auf „Hegemonie und radikale Demokratie“ (Laclau/Mouffe, 2000) abgesehen, ausgesprochen sachlich vollzieht und ihren wohl produktivsten Ausdruck in dem von Critchley und Marchart herausgegebenen Sammelband „Laclau. A critical reader“ (Critchley/Marchart, 2004) gefunden hat. Was der Rezeption in Deutschland noch Steine in den Weg legt, sind wahrscheinlich drei Faktoren. Laclau ist selbst im Vergleich zu Foucault oder Butler ein schwer zugänglicher Autor, da er primär metatheoretisch argumentiert und sich entsprechend auf die Gesetze von Strukturen und Differenzsystemen konzentriert, die er nur selten mit Beispielen aus der Praxis untermalt. Zudem wird der Begriff Hegemonie auch heute noch von breiten Teilen der Politikwissenschaft schlicht mit Dominanz gleichgesetzt (Howarth, 2004; 256), wodurch eine Theorie der Hegemonie, wie Laclau sie formuliert, in den Verdacht gerät, den Gedanken der Demokratie wenn nicht zu verabschieden, so doch immerhin mit einem nicht zu tolerierenden Pragmatismus zu behandeln. Nicht zuletzt ist anzunehmen, dass noch immer viele Menschen Laclau im Spektrum des Marxismus ansiedeln und ihn deswegen zu einer

theoretischen Schule zählen, die sich weigert, die Zeichen der Zeit zu erkennen. Doch in dem Maße, wie sich die Rezeption ausdehnt, werden diese Vorurteile verschwinden und einer sachlichen Analyse Platz machen.

Die Nähe der Ansätze Butlers und Laclaus ist unverkennbar. Auf theoretischem Gebiet verfolgen beide einen dekonstruktiven, diskurstheoretischen Ansatz. Beide ordnen sich der Strömung des Antifoundationalismus zu und beide weisen starke Bezüge zur modernen Linguistik und Psychoanalyse auf. Das politische Bestreben sowohl Butlers als auch Laclaus liegt in der Konzeption eines Ansatzes, der Menschen, die unter Erfahrungen gesellschaftlichen Ausschlusses leiden, die Möglichkeit eröffnet, sich mit ihren Forderungen und Wünschen an der Konzeption der Gesellschaft zu beteiligen. Aufgrund dieser Nähe erscheint es folgerichtig, dass Butler und Laclau in den neunziger Jahren begannen, nach Verbindungsmöglichkeiten ihrer Ansätze zu suchen (Butler/Laclau, 1998), und schließlich zusammen mit Slavoj Žižek einen Sammelband herausgaben, in dem sie versuchten, gemeinsame Antworten auf drängende theoretisch-politische Fragen zu geben (Butler/Laclau/Žižek, 2000). Doch ist es verwunderlich, wie abrupt diese intellektuelle Auseinandersetzung versiegte und welch tiefes Schweigen mittlerweile zwischen Laclau und Judith Butler herrscht, obwohl die Nähe zwischen ihren Ansätzen auch heute noch offensichtlich ist und keiner von beiden einen theoretischen Schwenk vollzogen hat, der geeignet sein könnte, zu einer solch starken Distanzierung vom Anderen zu führen. Bis auf eine Ausnahme (Smith, 1998/Smith, 1998b) gibt es bis heute keinen Versuch, die Ansätze Laclaus und Butlers auf eine wie auch immer geartete Weise einander nahezubringen.

Zur Schließung dieser Leerstelle beabsichtigt die vorliegende Arbeit einen kleinen Teil beizutragen. Es wird kein Vergleich beider Theorien angestrebt, der sie daraufhin analysiert, welche besser geeignet ist, die soziale und politische Wirklichkeit zu erklären. Ebenso wenig besteht das Ziel darin, sie einer systematischen Kritik zu unterziehen, um Nachbesserungen anzumahnen, die notwendig erscheinen, um zu höherer Konkretion zu gelangen. Vielmehr wird versucht, die jeweiligen Stärken beider Ansätze herauszuarbeiten, um zu einer Lektüre zu gelangen, in der beide Ansätze sich durch wechselseitige Ergänzung stützen und über ihren eigenen thematischen Fokus hinaus verweisen.

Butlers Ansatz hat aus politischem Blickwinkel vor allem zwei Schwächen. Der Begriff des Ausschlusses ist für sie von größter Wichtigkeit, da ihr zufolge intelligible Geschlechtsidentitäten (binär und heterosexuell) erst durch die Produktion eines konstitutiven Außen möglich werden, zu dem all jene Menschen zählen, die nicht die Norm erfüllen. Die Behauptung, eine „normale“ Geschlechtsidentität zu besitzen, ist nur möglich, wenn sie mit dem Verweis auf jene Menschen einhergeht, die nicht „normal“ sind und dadurch das Negativ liefern, von dem die Norm sich abgrenzt, um zu der ihr eigenen Geschlossenheit zu gelangen. Das Problem bei Butler besteht in der Verschwommenheit ihres Ausschlussbegriffs. Was in diesem Bereich liegt, wird von ihr als „das Nichtlebbare, das Nichterzählbare, das Traumatische“ (Butler, 1997; 260) bezeichnet, was die Frage aufwirft, welche Identitäten Butler mit diesen Begriffen vor Augen hat. Können sie wirklich nicht benannt werden, liegen sie weit jenseits jedes verfügbaren Diskurses und machen dadurch die Erfahrung radikaler gesellschaftlicher Unsichtbarkeit? Oder handelt es sich – wie Butler häufig andeutet – um Identitäten, die in die heute verfügbaren Kategorien geschlechtlicher und sexueller Devianz fallen, also um Schwule, Lesben, Trans- und Intersexuelle? Diese Frage auf Grundlage von Butlers Veröffentlichungen abschließend zu klären, ist nicht möglich, da sich jeweils ebenso viel für die eine wie für die andere Interpretation sprechende Passagen finden lassen. Dadurch kommt es in Butlers Theorie zu einem großen Maß an Verwirrung, da nicht deutlich ist, über wen gesprochen wird, und sich die Frage erhebt, ob Butler trotz aller Fortschritte in der Gleichstellungspolitik behauptet, auch heute noch würden z.B. Lesben und Schwule behandelt wie Menschen, die ein grundlegendes kulturelles Tabu übertreten haben. Durch den Begriff des Antagonismus und dessen Differenzierung entlang der ontologischen Differenz kann Laclaus Theorie helfen, diese Unklarheiten in der Theorie Butlers zu beseitigen, indem er zwischen Ausschluss und Normalität den Begriff der Grenze setzt und dadurch zu bestimmen erlaubt, wie und wo das Deviante in der Gesellschaft situiert ist.

Eine weitere Schwierigkeit besteht in der Perspektivlosigkeit der Dekonstruktion der Geschlechtsidentität. Zwar zeigt Butler in luzider Weise, wie Geschlechter durch performative Diskurse geschaffen und mit dem Anschein unanfechtbarer Natürlichkeit

ausgestattet werden, womit sie den Konstruktionscharakter der Geschlechtsidentität bloßlegt, doch ist sie nicht in der Lage, Wege aufzuzeigen, wie in dem dadurch entstehenden Raum der Unentscheidbarkeit geschlechtlicher Identitäten eine Politik betrieben werden könnte, die darauf abzielt, neue Konzeptualisierungen der Geschlechterdifferenz ins Leben zu rufen. Dies ist vor allem darin begründet, dass ihr Ansatz außer der Praxis des Drag und der Resignifikation über keine politischen Strategien verfügt, die darauf angelegt sind, mit dem Ziel der Veränderung in gesellschaftliche Verhältnisse einzugreifen. Leider entpuppt sich die Praxis des Drag bei näherer Analyse jedoch als weitgehend unpolitisch und die Resignifikation lediglich als Eingriff in einen sprachlich gedachten Diskurs, der zudem nicht geeignet ist, selbigen zielgerichtet zu verändern. Auch hier kann Laclau zu einem größeren Maß an Klarheit beitragen, indem Geschlecht aus der Perspektive seines Ansatzes als leerer Signifikant lesbar wird, dessen exponierte Stellung im Diskurs auf Kämpfe um Hegemonie zurückgeht, die konkreten sozialen Gesetzmäßigkeiten gehorchen.

Ebenso wie die Theorie Butlers weist auch diejenige Laclaus vor allem zwei Schwächen auf. Da Laclau seinen Ansatz nicht auf die Erklärung bestimmter politischer und sozialer Situationen zuschneidet, sondern ihn vollkommen allgemein formuliert, handelt es sich um eine Metatheorie, deren potentiell Anwendungsbereich überall dort liegt, wo Laclaus theoretische Grundvoraussetzung differentieller Bedeutungskonstitution erfüllt ist – also nahezu überall. Diese Offenheit liegt vollkommen in der Intention seiner Arbeit (Laclau, 2004; 321), bringt jedoch mit dem aus ihr folgenden weiten Anwendungsbereich die Unklarheit mit sich, wie mit der Hegemonietheorie umgegangen werden soll. Ist sie ein reines Analyseinstrument, das von Konservativen ebenso angewendet werden kann wie von linken Systemkritikern? Zielt sie auf Formen gesellschaftlicher Veränderung, durch die bislang ausgeschlossene Menschen stärker in die Gesellschaft integriert werden, oder ist es ebenso gerechtfertigt, sie heranzuziehen, um zu analysieren, wie der Machterhalt eines reaktionären politischen Regimes sichergestellt werden kann? Butler ist an dieser Stelle eine wesentliche Hilfe, da sie in vielen Punkten zwar ähnlich argumentiert wie Laclau, ihre Überlegungen jedoch um das Thema Geschlecht gruppiert und